

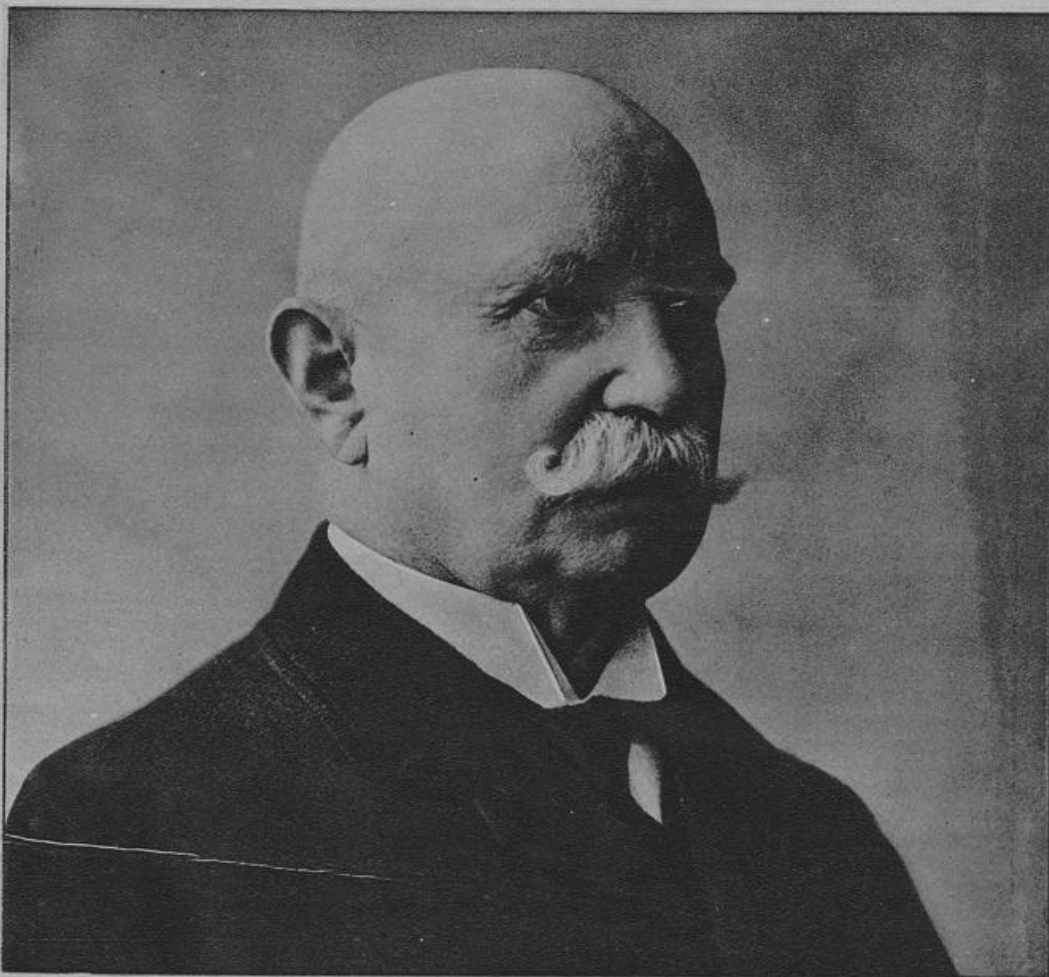
Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfener General-Anzeiger

Nr. 11.

Düsseldorf, 17. März

1917.



Graf Ferdinand von Zeppelin †.

Phot. H. Brandseph, Stuttgart.

Am 8. März hat der Tod dem unermüdeten Eroberer der Luft ein Ziel gesetzt. Graf Zeppelin, der am 8. Juli 1858 in Konstanz geboren war, ist nicht ganz 79 Jahre alt geworden. Deutschland verliert in ihm einen seiner Besten.

Majestät Pflicht.

Roman von Hans Forsten.

Copyright 1916 by
Carl Duncker, Berlin.

Schlus.

Papa meint", sagte Lieselotte, voll inniger Zuneigung zu Günter ausblickend, „man würde alles aufbieten, um dich zur Zurücknahme der Erklärung zu bewegen, und es würde schwer für dich sein, den Mahnungen und Beschwörungen standzuhalten.“

„Der General irtt sich,“ erwiderte Günter in einem entschiedenen Tone, „ich bin allen Einwendungen vollauf gewachsen.“

„Das wirst du natürlich Papa ausinandersetzen, nicht wahr, Günter?“

„Ich freue mich darauf, Liesi, und bin ganz fest überzeugt davon, daß es mir sehr rasch gelingt, deinem Vater eine bessere Meinung über meine Willenskraft beizubringen.“

Sie küßten sich noch einmal, hielten sich lange umschlungen und gingen dann Hand in Hand in das Städtchen zurück.

Aber bevor sie es erreichten, sahen sie den General und die Baronin auf der Straße nach Scharnisk promenieren.

Lieselotte legte die Hände an den Mund und rief ein lautes „Zuchu“. Die Baronin blieb stehen und blickte sich um, da entdeckte sie die beiden, und mit lebhaften Bewegungen machte sie den Gatten auf sie aufmerksam.

Der zog den Hut fast zu gleicher Zeit mit Günter, und dann kam er mit seiner Gattin dem jungen Paar entgegen.

Die Baronin wollte einen tiefen Hofknirx machen, aber Günter verhinderte sie daran, indem er ihre Hand sofort ergriff und sie küßte. Der General aber blieb mit unbedecktem Haupte stehen.

Günter war beinahe ärgertlich darüber; er bat den General, den Hut aufzusetzen, und als Lieselotte sich darauf in den Arm der Mutter hing und mit ihr in der Richtung nach Scharnisk weiterging, folgten ihnen der Erbprinz und der General.

Günter begann sofort über das zu sprechen, was ihn nach Mittenwald geführt hatte, und es gelang ihm in der Tat, den General zu überzeugen, daß er auf seiner Verzichtserklärung bestehen bleiben würde, mochte man durch was auch immer versuchen, ihn zur Zurücknahme derselben zu bewegen.

Nun konnte der Baron Drachenthal ohne Bedenken dem Erbprinzen seine Einwilligung geben. Er rief die beiden Damen herbei, und mitten in der herrlichen Bergwelt, unter freiem Himmel, legte er dann die Hände des jungen Paares ineinander und segnete ihren Bund mit ein paar schlichten, aber tief zu Herzen gehenden Worten. Lieselottens Blide hingen, als der Vater ihre Hand ergriff, an den Augen des Geliebten, als der General aber seinen Segen sprach, klangen ihre Blide empor zu der Karwendelspitze, die majestätisch vor ihr auftrat, bedeckt mit ewigem Schnee, der sich wie ein Hermelinmantel um das graue Gestein legte.

Vier überaus glückliche Menschen schritten eine halbe Stunde später durch die Straßen von Mittenwald, und der General hatte dann mit dem Wirt der alten Post eine längere vertrauliche Unterredung, die ein gar vorzügliches Diner zeitigte mit ganz exquisiten Weinen, wie sie nur höchst selten aus dem Keller des Gasthauses ans Tageslicht befördert werden.

Und so lustig hatte Lieselotte ihren Vater überhaupt noch nicht gesehen. Er schien um zwanzig Jahre jünger zu sein, und die Mutter erst, die war nicht wiederzuerkennen mit ihrer sprudelnden Laune. Günter fühlte sich unendlich wohl, und er war froh darüber, daß er nun nicht mehr seinen wirklichen Namen und seinen Rang zu verheimlichen brauchte.

„Morgen aber,“ sagte er sich, „ist auch dieser Name nicht mehr für mich da. Morgen erhalte ich vielleicht schon irgendeinen Grafentitel zugewiesen und zugleich die Verbannung vom Hofe oder gar aus Geroldingen.“

Er sah bei diesen Gedanken seine Braut an, sah, wie sie selig lächelte und wie das Glück ihr aus den Augen blühte, und die Schatten,

* Dieser in englischer Fassung vorgeschriebene Vermerk ist unerlässlich, um den unbefugten Nachdruck unseres Romans in den Vereinigten Staaten Hochamerikas zu verhindern. Die Redaktion.

die sich über seine Seele breiten wollten, verschwanden sofort wieder. Er ergriff sein Glas und stieß mit Lieselotte an. „Dein Wohl, Schatz!“ sagte er leise. „Das Anseer!“ erwiderte sie und trank das Glas ganz leer.

Dann erhob sich der General und trank dem Brautpaar zu und plötzlich ertönte im Nebenzimmer die Klänge der Geroldingenschen Nationalhymne. Der Wirt hatte, vom General darum ersucht, das Musikkorps von Mittenwald alarmiert. Fast in jedem Hause des berühmten Geigenmacherortes wohnt nämlich ein trefflicher Musikant, der, wenn er zum Spielen gerufen wird, sofort seine Arbeit beiseite wirft, nach seinem Instrument greift und zum Sammelplatze des Orchesters eilt. Die Tür zum Nebenzimmer wurde geöffnet und herein traten, während die Musik den Brautchor aus Lohengrin spielte, die Kinder des Wirtes und einige Buben und Mädel aus der Nachbarschaft und überreichten dem jungen Paar, das ganz gerührt war durch diese Aufmerksamkeit, Blumensträuße von gewaltigen Dimensionen. Um sie herzustellen, waren die Blumenstöcke hinter den Fenstern der Häuser gründlich geplündert worden, denn im Freien wuchs wahrlich kein armseliges Gräschen mehr.

Günter drückte, nachdem er zugleich mit Lieselotte den Kindern alles Badewerk und Obst gegeben hatte, das vom Dessert noch übrig geblieben war, dem General die Hand und dankte ihm für die reizende Veranstaltung, die des Barons Talent, Feste zu arrangieren, wieder von neuem im besten Lichte gezeigt hatte.

Am Nachmittag blieb dann Günter mit Lieselotte allein und in dieser Zeit konnten sie ihr jubelndes Glück noch einmal durch Zärtlichkeiten verkünden und mit flammenden Worten preisen, und sie waren ganz überrascht, als es bereits Abend geworden war, und die Baronin durch ihr Erscheinen und durch die Aufforderung, zum Abendessen zu kommen, ihrem seligen Alleinsein ein Ende bereitete. —

XI.

Mit leichtem Herzen war Günter am nächsten Morgen von Mittenwald fortgefahren, um in München die Antwort seines Vaters in Empfang zu nehmen, um die Koffer zu packen, die er dort gelassen hatte, um seine Wohnung aufzugeben, und um dann sogleich wieder nach Mittenwald zu längerem Aufenthalt zurückzukehren.

Der Abschied war weder ihm noch Lieselotte schwer gefallen, wußten sie doch beide, daß nur wenige Stunden sie trennen würden. Aber je näher Günter München kam, desto mehr entfloß seinem Herzen die Ruhe, dafür zog aber eine ihm unerklärliche Bangigkeit in sein Inneres ein.

Er fuhr sofort vom Bahnhof in sein Hotel.

„Ein Herr wartet schon seit gestern abend auf Sie, Herr Doktor,“ empfing ihn der Portier, „er hat bei uns Wohnung genommen. Hier ist seine Karte und hier sind auch Telegramme für Sie.“

Günter nahm die Depeschen und die Karte in Empfang.

Er las auf der letzteren: „Graf Eddal.“

„Wo ist der Herr?“ fragte er.

„Er hat Befehl gegeben, ihn sofort zu rufen, wenn der Herr Doktor zurückkehrt.“

„Ich lasse den Herrn auf mein Zimmer bitten,“ erwiderte der Prinz, und dann überlegte er, während der Lift ihn zu seiner Etage führte. „Seit gestern abend ist Eddal schon hier? Unmöglich, daß er da bereits eine Antwort von meinem Vater brächte! Was mag er wollen?“

Mit eiligen Schritten ging er vom Lift in sein Zimmer. Gerade als er dort die Telegramme öffnen und lesen wollte, trat Graf Eddal nach einem leisen Anklopfen ein. Günter warf die Depeschen auf einen Tisch, ging dem Grafen entgegen, reichte ihm die Hand und sagte: „Ich bin überrascht, Sie hier zu sehen, lieber Graf, was führt Sie her?“

„Ich bin von Ihrer Hoheit der Frau Herzogin beauftragt worden, Eure Hoheit nach Geroldingen zu begleiten,“ entgegnete der Kammerherr tieferrst.

„Was soll das heißen?“ rief Günter halb erstaunt, halb entrüstet. Graf Eddal erwiderte nichts, sondern zeigte nur auf die Telegramme, die Günter beiseite gelegt hatte.

Nun öffnete der Prinz die zu oberfliegende Depesche, überflog sie, und Leichenblässe zog in sein Gesicht.

„Mein Vater!“ rief er. „Mein Vater verunglückt?“

„Gestern früh, Hoheit, ein Sturz mit dem Pferde bei einem Spazierritt,“ entgegnete Eddal leise.

Günter riß das zweite und dritte Telegramm auf.

„Die Ärzte depeeschieren, daß er noch immer besinnungslos sei,“ rief Günter erregt aus. „Wann?“ Er sah nach. „Um sechs Uhr abends aufgegeben.“

Das letzte Telegramm öffnete er mit zitternden Händen.

„Von meiner Mutter,“ murmelten seine Lippen, „es steht schlecht — ich soll kommen —“

Eddal nickte tieftraurig mit dem Kopfe.

Günter stand wie erstarrt da.

Dann aber lief ein Zittern und Beben durch seinen Körper, und er strich langsam mit der Hand über die Stirn.

„Wir werden mit dem nächsten Zuge reisen,“ sagte er.

„In einer halben Stunde, Hoheit, geht ein Schnellzug.“

„Schon recht. Wir fahren.“

Er klingelte und befahl dem eintretenden Kellner, die Rechnung zu bringen. Dann packte er die Koffer, wobei ihm Eddal half. Kein Wort wurde dabei gesprochen.

Auch auf dem Wege zum Bahnhof nicht und nicht während der ganzen Fahrt.

Es schien, als ob Günter vorerst nur schweigend ertragen konnte, was ihm das Schicksal auferlegt hatte.

In einer Droschke fuhr er dann in Geroldingen mit dem Kammer-

herren zum Schlosse. Tief zurückgelegt sah er im Wagen und starrte vor sich hin, keinen Blick warf er auf die Straßen, durch die sie fuhren.

Graf Eddal hatte das Empfinden, neben einem Phantom zu sitzen, nicht neben einem lebenden Menschen, aber solange der Erbprinz schwieg, durfte auch er nicht sprechen. So gebot es das Zeremoniell.

Im Schloß stürmte der Prinz in die Gemächer des Herzogs, vorbei an Hofbeamten, an Damen und Herren, an Lakaien und Bedienten. Er schien sie gar nicht zu sehen.

Als er durch das Arbeitszimmer seines Vaters kam, fiel sein Blick auf den Schreibtisch, und mit einem Male blieb er wie angewurzelt stehen. Auf dem Schreibtisch lag seine Verzichtserklärung. Un-eröffnet und noch versiegelt. Er nahm sie und steckte sie in die Brusttasche. Der Herzog hatte sie also noch gar nicht gelesen, wie alle anderen Briefe und Schriftstücke nicht, die da auf dem Schreibtische lagen.

Richtig. Das Unglück war ja gestern früh geschehen, und gestern vormittag hatte er ja dem Grafen Weesenburg erst das Dokument gegeben. Der Kurier, der es überbrachte, mußte gestern mit demselben Zuge gefahren sein, den er heute benutzte hatte.

Gestern?

Er hielt sich an einem Stuhle fest, weil ihn ein Schwindel ergriß.

Vieselotte!

Sie erwartete ihn jetzt in Mittenwald. Gewiß war sie auf dem Bahnhof. Er mußte ihr telegraphieren. Aber jetzt erst zum Vater.

Er eilte weiter. Durch einen Salon und durch das Bibliotheks-

zimmer.

Da hörte er weinen und schluchzen.

Täuschte er sich nur?

Nein, nein. Er vernahm es ganz deutlich. Mit einem Sprunge war er an der nächsten Tür, riß sie auf und prallte zurück.



Weidende Pferde an der Aisne in Frankreich.

Boisphot. Carl Ehrlich.



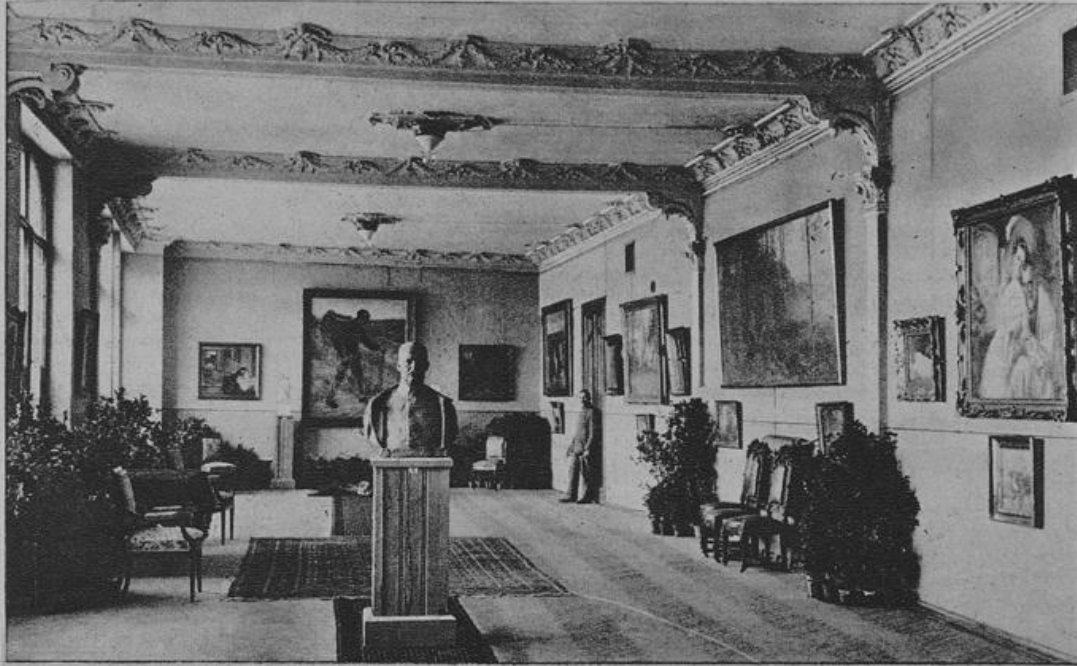
Verlobung des Herzogs Adolf von Mecklenburg-Schwerin mit der Prinzessin Viktoria Feodora Reuß j. L.

Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin (1); Herzog von Cumberland (2); Die Braut: Prinzessin Viktoria Feodora Reuß j. L. (3); Der Bräutigam: Herzog Adolf von Mecklenburg-Schwerin (4); Großherzogin Elisabeth von Oldenburg (5); Herzogin Albrecht von Mecklenburg-Schwerin (6); Fürst Heinrich XXVII. Reuß j. L. (7); Großherzogin Mutter Maria von Mecklenburg-Schwerin (8); Herzogin von Cumberland (9); Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin (10); Herzog Albrecht von Mecklenburg-Schwerin (11); Herzogin Olga von Braunschweig-Lüneburg (12); Tochter des Herzogs von Cumberland (13); in der Mitte Fürstin Reuß j. L.



Großherzogin Luise von Baden (X), wurde für ihre Verdienste um das Rote Kreuz von der medizinischen Fakultät der Universität Freiburg zum Dr. med. hon. caus. ernannt.

Phot. Verl. Jähr. Gef.



Deutsche Kunstausstellung in Wilna: Der Hauptsaal der Ausstellung. Phot. Boedeker, Berl.

In der alten Hauptstadt Litauens ist vom Generalobersten von Eichhorn eine deutsche Kunstausstellung eröffnet worden, die eine Anzahl von Meisterwerken aus Beständen des Königsberger Museums zur Schau bringt und einen Überblick über die wesentlichen Erscheinungen der deutschen Kunst in den letzten Jahrzehnten gewährt. Unter fast 200 Werken deutscher Künstler sind solche von Crübner, Liebermann, Uhlde, Corinth, Dittmann, Spitzweg, Oswald, Andreas Achenbach, Heideert u. a. vertreten. Auch ein Bismarckbild von Lenbach, Cauers Büsten von Hindenburg, Kuldendorff und Eichhorn sowie Jagdgemälde des Grafen Brühl schmücken die Ausstellung. Unseren Feldgrauen wird dadurch im besetzten fremden Land die Heimat näher gebracht.

Die Mutter sah weinend auf einem Fauteuil, um sie herum seine Geschwister, ebenfalls schluchzend und mit tränenüberströmten Gesichtern.

„Günter! Du!“ rief die Mutter. „Gott sei Dank, daß du kommst!“ Er küßte ihre Hand.

„Wie geht es dem Vater?“ fragte er leise. „Warum weint ihr alle?“

Prinz Sigismund, sein jüngster Bruder, zeigte auf eine Tür. Günther öffnete sie und stieß einen Schrei aus, dann wankte er und irgend jemand hielt in fest. Er konnte nicht erkennen, wer es war. Nebelschleier flatterten um seine Augen.

„Der Vater tot!“ schrie es in ihm, und das war alles, was er in diesem Augenblick zu denken vermochte.

Dann raffte er sich zusammen und trat noch einmal in das Sterbezimmer.

Friedlich, als ob er schlummere, lag der Herzog in seinem Bette.

Günter kniete nieder und sprach ein Vaterunser. Dann erhob er sich und ging langsam zu der Mutter zurück.

„War denn keine Hilfe möglich?“ fragte er.

„Die Ärzte haben alles versucht,“ entgegnete die Herzogin, „durch den Sturz waren aber innere Organe verletzt worden.“

Günter warf sich in einen Stuhl und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

So sah er lange, lange und niemand wagte, ihn in seinem Schmerz zu stören, kein Wort wurde laut.

Aber dieses Schweigen ließ ihn plötzlich auffahren, und da sah er in allen Gesichtern tiefe Ehrerbietung und selbst die Mutter schien sie zu besitzen.

Ach ja! Er war ja der Erbprinz!

Sein Herz fühlte plötzlich einen Stich, als hätte es ein Dolchstoß getroffen.

Da näherte sich ihm die Herzogin und legte ihre Hand auf seine Schulter. „Günter,“ sagte sie sanft, „die Minister.“

Er fuhr herum und starrte die Mutter an. „Die Minister?“ wiederholte er fragend.

Dann besann er sich. „Ja so! Sie erwarten mich. Ganz recht. Ich werde gehen.“

Und wie im Traume wandelnd schritt er zum Zimmer hinaus. Als er in dem anstößenden Gemach ein paar Schritte gemacht hatte, sah er den Grafen Eddal.

„Ich bitte, Graf, die Minister. Wo erwarten sie mich?“

„Im Arbeitszimmer Weiland Seiner Hoheit des Herzogs Franz Ferdinand,“ erwiderte der Kammerherr ernst.

Günter ging weiter, denselben Weg, den er gekommen war.

Im Arbeitszimmer sahen die Minister. Bei seinem Eintreten erhoben sie sich und sprachen ihm ihre Teilnahme aus.

Günter hörte gar nicht, was sie sagten. Er dankte mechanisch und reichte jedem der Herren die Hand.

Dann setzte er sich nieder. Die Stühle waren ihm so unfagbar schwer, und sein Herz klopfte zum Zerspringen.

Die Minister standen in einer Ecke und schienen Befehle zu erwarten.

Günter aber sprach kein Wort. Er dachte nur an den Vater und sah ihn auf seinem Sterbebette liegen.

Da trat der Kriegsminister vor und sagte mit leiser Stimme:

„Für wann befehlen Eure Hoheit die Verteidigung der Truppen? Die Truppen sind in Bereitschaft und es bedarf nur des Befehls zum Ausrücken. Wollen Eure Hoheit gnädigst unterschreiben?“

Er unterbreitete Günther eine Mappe mit einem Schriftstück. Günther sah den Kriegsminister wie geistesabwesend an, dann nahm er die Feder und wollte seinen Namen schreiben, doch plötzlich warf er sie weg.

„Ich kann ja nicht,“ tief er, „ich darf ja nicht.“

Die Minister sahen sich sassunglos an. Sie wußten nicht, was sie tun, was sie von alledem halten sollten.

Günter erhob sich und wollte sprechen. Da fiel aber sein Blick auf ein kleines Täfelchen aus Silber, das auf dem Schreibtisch stand, und er nahm es in die Hand und las die Worte, die darauf eingraviert waren:

„Du' deine Pflicht!
Und sei sie noch so schwer,
Erfülle sie
Zu deines Hauses Ehr'!“

Und nun, nachdem er die Worte gelesen hatte, hob Günter den Kopf, und aus seinen Augen sprang ein stahlharter Blick. Dann ergriff er die Feder von neuem und setzte seinen Namen unter das Dokument.

„Verzeihung, Hoheit,“ sagte der Kriegminister, als ihm Günter das Schriftstück gab, unter Ihrem Namen muß stehen: Herzog von Geroldingen.“

„Herzog?“ rief Günther. — „Ich will — doch — gar nicht —“

Er griff sich an das Herz, an den Hals und dann in die Luft. Ihm war's, als müsse er ersticken.

Der Kriegminister ließ in größter Bestürzung ein Glas Wasser holen. Günter trank es auf einen Zug aus.

Dann zwang er sich aber, ruhig zu bleiben.

„Es war eine momentane Schwäche,“ sagte er, „Sie werden es begreiflich finden. Die Aufregung. Und alles so plötzlich. Wenn ich Sie bitten dürfte, mich nun allein zu lassen. Oder wünschen Sie noch etwas? — Nein? — Also ich danke Ihnen, meine Herren.“

Die Minister verneigten sich tief und gingen.

Günter blieb allein. „Du' deine Pflicht — Und sei sie noch so schwer —“

Er las es noch einmal, und wieder fühlte er, wie das Blut aus seinem Herzen wich und sich in seine Kehle drängte. Abermals war es ihm, als müsse er ersticken.

„Lieselotte!“ schrie er gellend und halb wahnsinnig vor Schmerzen. „Lieselotte, unser Glück ist dahin!“

Und dann stützte er den Kopf in die Hände, und aus seinen Augen stürzten Tränen.

„Zu spät,“ murmelte er, „um einen Tag zu spät! Nun muß ich auf Glück und Sonnenschein verzichten, muß meinem Herzen Schweigen gebieten, weil die Pflicht mich dazu zwingt. Ist das nicht grausam vom Schicksal?“

Er stand auf und ging im Zimmer auf und ab.

„Wie wird Lieselotte das Furchtbare ertragen?“, sprach er vor sich hin. „Wie soll ich es ihr mitteilen? Wird sie begreifen, daß ich noch

als Prinz auf alles verzichten konnte, daß ich es aber als Herzog nicht mehr darf? Ich muß ihr telegraphieren. Nein. Das würde sie zu sehr erschrecken. Aber wie verständige ich sie? Zu ihr reisen kann ich doch jetzt nicht. O wie entsetzlich!“

Er quälte sich damit ab, einen Ausweg zu finden, aber er fand keinen. Als er aber schon ganz verzweifelt war, kam ihm endlich ein rettender Gedanke.

„Ich werde an die Prinzessin Adelaide telegraphieren und sie bitten, zu Lieselotte zu fahren und ihr alles mitzuteilen.“

Und er setzte sich sofort nieder und schrieb ein Telegramm, das einige hundert Worte umfaßte. Dann, nachdem er es selbst telephonisch dem Telegraphenamate aufgegeben und die Niederschrift verbrannt

hatte, wurde er ruhiger, und er begab sich zu seiner Mutter und zu seinen Geschwistern, um in ihrer Mitte die ersten schweren Stunden der Trauer zu erleben.

Schneller als er geglaubt hatte, traf ein Antworttelegramm von der Prinzessin Adelaide ein; sie depeschierte: „Ich reise sofort. Gott schütze meine arme, gute Lieselotte!“

Herzog Günter von Geroldingen blieb die ganze Nacht hindurch in seinem Arbeitszimmer, und die zu ihm befohlenen Minister durften ihn erst bei grauem Morgen verlassen.

„So hatte der selige Herr nicht gearbeitet,“ sagte der Finanzminister zum Kammerherrn Graf Edbal, als sie beide zusammen, müde und ganz zerschlagen, das Schloß verließen.

„Ja, ich glaube, — es weht ein ganz anderer Wind seit heute Nacht in der Residenz,“ erwiderte der Kammerherr, „und wir müssen sehen,

daß wir uns nicht ertöten und dann wegen Krankheit den Abschied bekommen.“

„Mir scheint, der junge Herzog will ganz andere Wege gehen als sein Vater.“

Der Kammerherr lächelte.

„Erzählen,“ sagte er, „wenn er will, ist noch nicht gesagt, daß er es auch kann. Die Wegweiser, Erzählen, sind nämlich wir.“

„Wenn Sie sich nur nicht täuschen, Herr Graf!“

„Qui vivra verra!“

XII.

Durch Mittenwald eilte ein Bursche. Ganz verstört und mit hellem Entsetzen in den Augen. Die Fäde und das Hemd weit offen, schweißtriefend, leuchtend und außer sich vor Erregung. Vor dem Bürgermeisterhaus machte er halt und zog stürmisch an der Glode.



Kahnfahrt auf dem Yserkanal vor dem Kriege.
Im Hintergrunde die Stadt Ypern.

„Ja, was gibt's denn?“
 schrie die Magd im Hause.
 „Wer schellt denn da so?“
 „Macht's auf,“ rief
 der Bursche, „a Unglück is
 g'schehen! Hilf' brauchen
 wir — aber mir scheint,
 's wird fast zu spät sein.
 Wo ist denn der Bürger-
 meister, Nanni?“

„Ret dahoam,“ tönte
 es zurück, „lauf zum Dok-
 tor, Sepp,“ erwiderte die
 Magd, nachdem sie die
 Tür geöffnet hatte.

Sepp stürmte davon.
 Den Doktor fand er daheim.

„Ja, was gibt's denn?“
 rief er, als der Bursche in
 sein Zimmer trat. „Eih
 halt erst a weng nieder,
 Sepp. Mögst an Enzian?“

„Ja — an Enzian,
 Herr Doktor, i glaub', daß
 der helfen tuat! Mei Herz
 rumort zum Zerpringen.

I bin in zwoa Stunden abi g'laufen vom Kat an der Karwendelspiß.“

„Ja, was hast' denn da droben zu suchen g'habt, du Bazi?“
 fragte der Arzt.

„O mei — daß i 's g'steh', auf die Samserln hab' i schau'n woll'n,
 weil's gar so possierlich umanand spring'n da drob'n.“

„Seh', geh'!“

„Ja, meiner Södl'! Nur zuschau'n wollt' i, Herr Doktor, nix anders!“

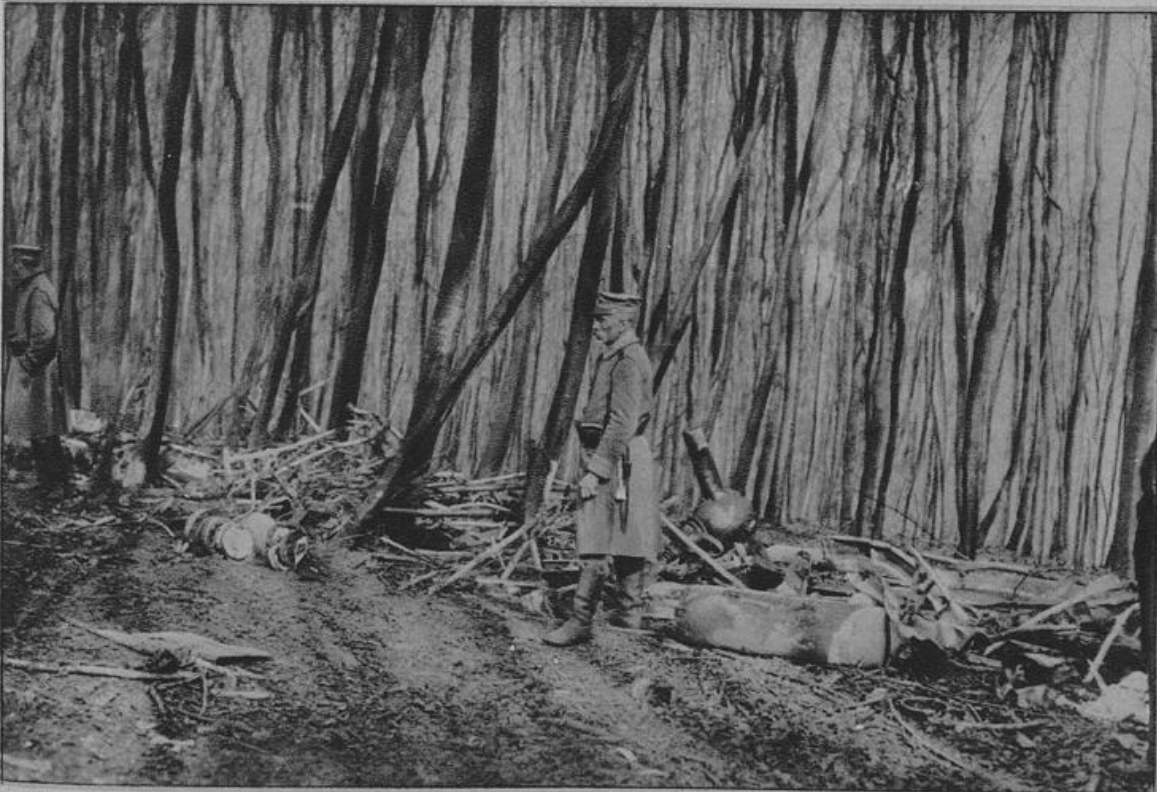


Französischer Flieger vor dem Aufstieg.

von Sepp geführt, mit dem Arzt zur westlichen Karwendelspiße zog.

Die Prinzessin Adelaide war mit dem nächsten Zuge nach Mittenwald gereist und hatte dort, ohne ein Wort zu sagen, der über ihr unerwartetes Eintreffen nicht wenig erstaunten Riefelotte das Telegramm Günters zu lesen gegeben.

Sie hatte geglaubt, so am kügsten zu handeln.



Die Überreste des französischen Luftschiffes, das im Walde östlich Saarlouis in Brand geschossen und zum Absturz gebracht wurde.

Phot. Verl. Maffr. Ges.

Lieselotte war weiß geworden wie der Schnee auf den Bergen und war dann in eine tiefe Ohnmacht gesunken. Als sie aber wieder erwacht war, schien sie vollauf gefaßt zu sein. Sie sprach ganz ruhig mit Adelaide und bat sie, auch ihren Eltern das Telegramm zu zeigen.

Dann hatte sie sich in ihr Zimmer eingeschlossen und war für den Rest des Tages nicht mehr zu sehen gewesen.

Adelaide und die Eltern hatten das Alleinseinwollen Lieselottens, die von der sonnigen Höhe des Süds so plötzlich hinabgeschleudert worden war, ganz begreiflich gefunden. Auch ihnen brannte bitteres Weh in der Brust, und auch sie litten wie Lieselotte.

Am nächsten Morgen war Lieselotte dann nicht am Frühstückstische erschienen. Die Baronin war gegangen, um sich nach ihr umzusehen, sie hatte jedoch das Zimmer der Tochter leer gefunden.

Man hatte aber geglaubt, Lieselotte hätte nur einen kurzen Spaziergang gemacht, denn der Morgen war sonnig und klar und einladend zum Promenieren, wobei die aufgeregten Nerven des tiefunglücklichen Mädchens sich wohl ein wenig beruhigen würden.

Als aber Lieselotte auch nicht zum Mittagessen erschien, war Unruhe in die Herzen der drei Wartenden eingezogen, und sie hatten sich ängstlich angeschaut und dann waren bange Fragen über ihre Lippen gekommen.

Und plötzlich war es ihnen klar geworden, daß ein Unglück geschehen sein mußte. Sie hatten es zur gleichen Zeit gefühlt. Der General war davongestürzt, planlos und ziellos, und hatte in der nächsten Umgebung des Ortes nach der Tochter gesucht, die Prinzessin aber war in das Zimmer der Freundin gegangen und hatte dort entdeckt, daß deren Vergausrüstung fehlte. Sie hatte also einen Aufstieg unternommen.

Und wie sie dann zu der Baronin geeilt war, um ihr von ihrer Wahrnehmung zu berichten, war der General atemlos in das Zimmer

gestürzt und hatte gerufen: „Eine Rettungskolonne habe ich soeben abmarschieren sehen! — Ich fühle es — sie zieht unseres Kindes wegen aus!“

Die Baronin stieß einen gellenden Schrei aus und wollte; Adelaide hielt sie fest, sonst wäre sie umgefallen.

Der General brach auf einem Stuhl zusammen und saß regungslos, wie zu Stein erstarrt da.

Vier Stunden später kamen sie mit der Leiche Lieselottens von der Karwendelspitze herab und bahrten die Tote in der Kapelle neben der Kirche auf.

In der Tasche der Abgestürzten fand man einen Zettel, auf dem die mit Bleistift geschriebenen Worte standen: „Über allem Fühlen steht die Pflicht, über alles Leiden siegt der Tod! Ich suche ihn, denn er erlöst mich. Grüßt den Geliebten! Lieselotte.“

Herzog Günter blieb unvermählt.

Nach einjähriger Regierung dankte er zugunsten seines Bruders Karl Eugen ab und kaufte sich in den oberbayerischen Bergen ein Haus, wo er ganz allein mit ein paar Dienern lebt. Alljährlich aber, an dem Tage, an dem er den Thron bestiegen hatte, geht er auf die westliche Karwendelspitze bei Mittenwald, und wenn er von dort zurückkehrt, kniet er betend am Grabe Lieselottens, die im kleinen Friedhof bei der Kirche beigelegt ist.

Der Herzog sieht alt aus und macht den Eindruck eines ganz gebrochenen Mannes, selbst Prinzessin Adelaide, die ihn alljährlich einmal mit ihrem Vater besucht, vermag kein Lächeln auf sein müdes Gesicht zu zaubern, wie sehr sie sich auch Mühe gibt.

E n d e.



Der walerländische Hilfsdienst im besetzten Gebiet: Hilfsdienstpflichtige kommen in der flandrischen Stadt Gent an. Phot. A. Groß. Der walerländische Hilfsdienst macht auch zahlreiche Kräfte für die Front und für die Arbeit im Inlande frei, die jetzt im Militärverhältnis in den besetzten Gebieten stehen. Für diese Kräfte treten Hilfsdienstpflichtige ein, Deutsche aller Stände und jeden Alters, die dann je nach Fähigkeit und bisheriger Beschäftigung einen täglichen Verdienst von 5 bis 7 Mark haben. Sie tragen im Innendienst eine schwarz-weiß-rote Binde, im Außendienst Mütze und Mantel.